



# Neue Zürcher Zeitung

**archiv.nzz.ch**

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

---

## Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

### **Neue Zürcher Zeitung vom 13.12.2014 Seite 63**

*NZZ\_20141213\_63.pdf*

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:  
[archiv.nzz.ch/agb](http://archiv.nzz.ch/agb)

Antworten auf häufig gestellte Fragen:  
[archiv.nzz.ch/faq](http://archiv.nzz.ch/faq)

Kontakt:  
[leserservice@nzz.ch](mailto:leserservice@nzz.ch)

# «Weil wir für die Kunst das Beste wollen müssen»

*Die Lebenserinnerungen des Schweizer Komponisten und Dirigenten Erich Schmid*

Eben veröffentlichte Dokumente zu Leben und Schaffen Erich Schmid geben nicht nur Aufschluss über einen engagierten Dirigenten, sondern auch über einen zu wenig beachteten Komponisten.

Michelle Ziegler

In einem Brief an seine Eltern äussert der 24-jährige Kompositionsstudent Erich Schmid Kritik am Schaffen seiner Schweizer Kollegen. Dahinter steht eine aufrichtige Haltung: «Wenn mich dieses nicht befriedigte und eher enttäuschte, so wisst ihr ja, dass das nicht aus Selbstüberhebung oder Beschränkung stammt, sondern aus ernster Überlegung, nicht aus Missgunst, sondern weil wir das Beste, und zwar eben für die Kunst das Beste wollen und wollen müssen.» Daraus ergibt sich für ihn eine besondere Verpflichtung: «Die Freiheit in der Kunst zeigt sich nur darin, dass ihre Gesetzmässigkeit im Künstler zur Natur geworden ist, er also die Fesseln nicht mehr spürt. – Weitergehen, den Weg, den man vorgezeigt bekommt, unbekümmert auf Erfolg, arbeiten am Kunstwerk, das ist unsere einzige Aufgabe, eine grosse und eine schöne!» Dieses Bekenntnis zieht sich wie ein Leitmotiv durch das Leben und Schaffen des Schweizer Musikers, Komponisten und Dirigenten Erich Schmid.

## Die Sache als Hauptsache

1907 im solothurnischen Balsthal geboren, wuchs Erich Schmid als Sohn des protestantischen Gemeindepfarrers im Pfarrhaus auf. Die Kindheit, so schreibt er in seiner Autobiografie, war bereichert «durch die vielschichtigen Interessen der Eltern». Der musikalische Sohn wurde mit Klavierunterricht gefördert, im Haus verkehrten regelmässig Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, und schon früh konnte Schmid den Vater hie und da als Leiter des Kirchenchors vertreten. Während der Schulzeit begann er sich für die Orgel zu interessieren, die Orchesterliteratur lernte er vierhändig am Klavier spielend kennen. Der Erzähler, der seine Kinder in der Autobiografie an seinem Leben teilhaben lassen möchte, führt mit persönlichen Berichten durch die Jahre des Studiums in Frankfurt am Main, wo sich Schmid zum Pianisten, Dirigenten und Komponisten ausbilden liess, Konzerte besuchte und selbst regelmässig dirigierte.



Erich Schmid kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag an seinem Arbeitstisch.

KEYSTONE

Bald sah sich Schmid jedoch im Abseits, da seine «positive Haltung zur modernen Musik, vor allem zu Webern und Schönberg, keinen Widerhall» fand. Deshalb suchte Schmid den Weg nach Berlin, wo er 1930/31 bei Arnold Schönberg studierte, dessen Einfluss sich bald auch in seinen Kompositionen bemerkbar machte. Bei dem strengen Lehrer lernte Schmid in kurzer Zeit ungemein viel: «Interessant ist jede Stunde, wenn auch nicht immer angenehm. Denn Schönberg kennt keine Rücksichten, und ein Lob von ihm habe ich noch nie gehört. Darüber muss man eben hinweggehen. Die Sache ist die Hauptsache.»

Die prekäre ökonomische Lage machte die Aussicht auf eine Anstellung Schmidts in Berlin unrealistisch. Zurück in Frankfurt, berichtete er im Herbst 1931: «Die allgemeine Lage ist trostlos, und man muss zufrieden sein, wenn man sich gerade

noch durchbringt. Die Entlassungen in der Industrie schreiten weiter und gehen vor allem auch auf die geistigen Berufe über.» Noch eine Weile hoffte Schmid, in Deutschland bleiben zu können, und schlug sich mit Arbeiten am Rundfunk durch. Doch bald hatte er seine Pläne aufzugeben; bei der Direktion ging die Weisung der NSDAP ein, dass man Schmid nicht länger beschäftigen könne, da es «nicht angeht, dass der Jude Kahn» – der Freund Schmidts, für den er beim Rundfunk einsprang – «durch einen Ausländer vertreten werde». Schmid blieb nichts anderes als die Rückkehr in die Schweiz, wo er bald eine Anstellung als Musikdirektor in Glarus fand und viel bewirkte.

Schon aus Frankfurt hatte Schmid berichtet, dass er sich ganz auf das Dirigieren konzentrieren wolle, damit er bald «eine verantwortungsvolle Stelle, nicht als ein Anfänger, sondern als Dirigent

mit Erfahrung mit bester Dirigenten-Technik und Orchesterkenntnis (Repertoire)» annehmen könne, obschon dadurch «das Komponieren leiden» werde. In der Tat hat Erich Schmid als Komponist nur ein schmales Œuvre hinterlassen und dafür trotz dessen Qualität wenig Nachruhm erhalten. Hart war dieses Metier ohnehin, da das Publikum auf die Musik eines Avantgardisten, der Schönbergs und Weberns Weg weiterging, zu jener Zeit sehr ablehnend reagierte. Dem umtriebigen Musikdirektor in Glarus, Dirigenten beim Tonhalle-Orchester Zürich und später beim Radioorchester Beromünster fehlte zudem die Zeit zum Komponieren. Zeitintensiv war seine Tätigkeit als Dirigent freilich auch, weil Schmid mit Leib und Seele und grosser Sorgfalt bei der Arbeit war. So war er etwa nicht gewillt, die Interpretationsästhetik seiner Vorgänger nur weiterzuführen, weshalb er vor Probenbeginn bereits vorhandene Bleistifteintragungen oft eigens aus dem Aufführungsmaterial der Musiker und Sänger entfernte.

## Fundgrube in drei Bänden

Dass Verständigkeit und Entschlossenheit Schmid in seinen Tätigkeiten den Weg wies, lässt sich in den drei Bänden «Erich Schmid: Lebenserinnerungen» eindrücklich nachvollziehen. Die Autobiografie enthält nicht nur Zeugnisse zu Schmidts Arbeits- und Lebensalltag, sondern sie spiegelt auch den kulturgeografischen Kontext der Zeit wider. Daneben sind die Bände, die Schmidts Korrespondenz und seine Programme enthalten, nicht nur Begleitwerk. Sie erweitern das Bild mit Hinweisen auf die Jahre nach 1958, die in der unvollendeten Autobiografie nicht abgedeckt sind. Es handelt sich dabei um eine wahre Fundgrube mit Zeugnissen vieler Persönlichkeiten. Auch die Konzertprogramme belegen, wie unbeirrt und gezielt Schmid sich für das Neue und das zu Unrecht vernachlässigte Alte einsetzte: Neben zahlreichen Erst- und Uraufführungen – übrigens auch mit den Glarner Klangkörpern – weisen die Programme geistreiche Kombinationen auf. Die Publikationen könnten Schmid zu der ihm gebührenden Wahrnehmung als grossem Schweizer Komponisten und Dirigenten verhelfen, der seine Vision wirkungsvoll in die Praxis einzubringen vermochte.

Lukas Näf (Hg.): Erich Schmid: Lebenserinnerungen. Autobiografie, Briefe, Konzertprogramme und Radioaufnahmen. Zürcher Musikstudien, Band 8. Peter Lang, Frankfurt 2014. 3 Bände, total 2038 S., Fr. 198.–